

Nr. 168

Mirona 8

Perry Rhodan

NEO



Kai Hirdt

Die MAGELLAN-Morde



Perry Rhodan NEO

Band 168

Kai Hirdt

Die MAGELLAN-Morde

Im Jahr 2036 entdeckt der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff. Damit erschließt er der Menschheit den Weg zu den Sternen.

In den Weiten der Milchstraße treffen die Menschen auf Gegner und Freunde; es folgen Fortschritte und Rückschläge. Nach 2051 wird die Erde unbewohnbar, während Milliarden Menschen an einen unbekanntem Ort umgesiedelt werden.

Der Schlüssel zu diesen Ereignissen liegt in der Galaxis Andromeda. Dorthin bricht Perry Rhodan im modernsten Raumschiff der Menschheit auf. Anfang 2055 gelangt die MAGELLAN an ihr Ziel. Rasch erfahren die Menschen mehr über die Situation. Insbesondere die Meister der Insel – auch Faktoren genannt – spielen eine zentrale Rolle.

Auf dem Weg zu einem Geheimtreffen begegnet Rhodan dem Volk der Gaid. Nach positivem Erstkontakt kommt es zu grausigen Todesfällen. Die Gaid machen die Menschen verantwortlich für DIE MAGELLAN-MORDE ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perryrhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1,

20086 Hamburg, Telefon: 040/30 19 18 00

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß

Importeur für Österreich:

Bauer Media Austria GmbH & Co. KG, Telefon: 01/5 01 47 25

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Februar 2018

www.perry-rhodan.net



Prolog

Lautlos und im Schutz seines Deflektorschirms folgte Hak Gekkoor dem vorgegebenen Weg. Faktor II hatte Gekkoor ausdrücklich befohlen, ohne die geringste Verzögerung vom Hangar zum privaten Arbeitsraum des Meisters der Insel zu kommen. Faktor II hatte sogar vorgegeben, welche von mehreren möglichen Routen Gekkoor nehmen sollte.

Diese Anweisung hatte den Meutenführer überrascht, doch nun verstand er ihren Sinn. Der Meister hatte die Korridore räumen lassen. Er verließ sich nicht allein auf die Unsichtbarkeit, die der Deflektor Gekkoor gewährte, sondern schloss obendrein jede noch so zufällige Begegnung mit einem Untergebenen aus. Dazu passte, dass Gekkoor mit einer gefälschten Schiffskennung hatte einschleusen müssen. Faktor II wollte unter allen Umständen vermeiden, dass jemand erfuhr, wen er zur Audienz einbestellt hatte.

All das versprach ein heikles und damit interessantes Gespräch. Gekkoor hegte eine gewisse Hoffnung, dass es nicht mit seinem Tod enden würde. Falls der Meister ihn dafür bestrafen wollte, dass Gekkoor bei der Jagd auf Perry Rhodan versagt hatte, hätte er sich nicht solche Mühe bei der Tarnung gegeben.

Gekkoor wusste, dass er wertvoll war, keinesfalls aber unersetzlich. Insofern hatte durchaus Anlass zur Sorge bestanden. Tatsächlich hatte er bereits begonnen, seine Flucht zu planen. Dass Faktor II ihn nun unter Aufbietung höchster Geheimhaltung zu sich bestellte, sprach jedoch für seine Rehabilitierung. Oder zumindest dafür, dass jemand anderes den Meister noch viel mehr verärgert hatte und er nun Gekkoors Dienste als Jäger in Anspruch nehmen wollte, um den Missetäter auszumerzen.

Er erreichte den Zielort einige Augenblicke zu früh. Die Tür öffnete sich zunächst nicht; erst zum vereinbarten Zeitpunkt glitten die beiden Flügel lautlos in die Wand. Der Meister hatte wohl die technische Überwachung des Gangs ab-

schalten lassen, andernfalls hätte die Positronik selbsttätig auf Gekkoors Anwesenheit reagiert. Ein weiteres Zeichen dafür, dass das bevorstehende Gespräch hohe Brisanz hatte.

Gekkoor trat über die Schwelle. Die Tür schloss sich hinter ihm.

»Zeig dich!«

Gehorsam desaktivierte Gekkoor seinen Deflektor. Ein Roboter erschien aus einer verborgenen Nische und durchsuchte ihn nach Waffen und Aufzeichnungsgeräten. Die Maschine beließ es nicht bei einem Scan, sondern tastete auch manuell jedes denkbare Versteck ab. Faktor II hatte nicht Jahrzehntausende überlebt, indem er vermeidbare Risiken einging.

Gekkoor streckte dem Roboter seinen Arm entgegen. Der suchte sich eine Vene und nahm eine Blutprobe. Erst die DNS-Analyse galt als verlässliche Bestätigung seiner Identität.

»Komm näher!«

Er setzte sich in Bewegung, auf den schlichten Tisch zu, hinter dem der Meister saß. Die Gestalt in ihrer schwarzen Kutte, das Gesicht hinter einer holografischen Darstellung der Galaxis Andrumida verborgen, saß reglos und wartete.

Gekkoor war noch nicht oft an diesen Ort geladen worden. Sein letzter Besuch lag Jahrzehnte zurück. Er stellte fest, dass Faktor II in den Jahren seitdem noch mehr Einrichtungsgegenstände hatte entfernen lassen. Schon damals war der Raum eher karg gewesen. Nun standen darin nur noch ein Tisch und zwei schlichte Stühle. Schon länger hegte Gekkoor den Verdacht, dass der Meister um seine geistige Gesundheit rang; dass ihm nach und nach jedes Verständnis für die Gedankenwelt der Sterblichen abhanden kam. Das Zimmer spiegelte diese wachsende mentale Isolation passend wider.

»Setz dich!«

Gekkoor folgte dem Befehl und verharrte, gespannt, was nun folgen würde. Die Momente zogen sich. Keiner von ihnen sprach.

Schließlich war es der Meister, der in die Stille rief: »Ich habe diese Narren gewarnt!«

Noch immer wartete Gekkoor ab. Solange er die Lage nicht einschätzen konnte, wollte er keinesfalls riskieren, mit einer unbedachten Bemerkung den Zorn des Meisters auf sich zu lenken.

Mit einer fahrigen Geste aktivierte Faktor II ein Hologramm. Gekkoor hob überrascht die Brauen. Er sah fünf in schwarze Roben gekleidete Gestalten mit den typischen Sternenfratzen. Der Meister, so sehr auf Geheimhaltung bedacht, hatte eine Unterredung unter seinesgleichen aufgezeichnet! Gekkoor fragte sich, ob die anderen Faktoren im Hologramm wohl davon wussten – und wie sie darauf reagieren würden, wenn sie von einer heimlichen Aufzeichnung erführen.

Eine Figur hatte sich in die Mitte des Zirkels gedrängt, wild gestikulierend und lauthals lamentierend. »Ihr ist die Kontrolle entglitten!«, rief der Schemen. Gekkoor erkannte die Stimme – es war Faktor II, der ihm gegenüber hinter dem Holo saß und ihn wahrscheinlich aufmerksam beobachtete. »Perry Rhodan dringt nach Multidon vor, und Faktor Eins lässt es einfach zu. Rhodan zerstört das Physiotron und den Duplikator – und Faktor Eins lässt ihn ziehen!«

Gekkoor war überrascht, in mehrerlei Hinsicht: Zum einen hatte er nicht gewusst, dass das Ziel seiner erfolglosen Hetzjagd den Meistern solch empfindliche Schäden zugefügt hatte. Zwar wusste er nicht, wie viele Duplikatoren und Physiotrone die Mächtigen des Sternenreichs von Andrumidia besaßen. Häufig waren diese Geräte jedoch mit Sicherheit nicht, und die Zerstörung jedes einzelnen erschütterte eine wichtige Säule ihrer Herrschaft.

Zum anderen, und im Grunde viel erstaunlicher: Faktor II zweifelte Faktor I an, völlig offen! Das kam einer Meuterei nahe – und darauf kannte die Führerin des Zirkels nur eine einzige Antwort. Wenn sie von diesem Gespräch erfuhr, hatte Faktor II sein Leben verwirkt. Und wenn man bedachte, wer alles davon wusste, gab es eigentlich keine Möglichkeit, dass ihr *nichts* davon zu Ohren kam.

Die Gestalt im Holo zeterte weiter. »Faktor Zehn ist tot,

und wer war dabei? Perry Rhodan! Es wird keine Baphometen mehr geben, und wer trägt die Schuld? Perry Rhodan. Was aber tut Faktor Eins? Sie lässt ihn nicht nur davonkommen! Sie befiehlt mir sogar, ihn ziehen zu lassen! Rhodan wird das ganze Sternenreich von Andrumidia destabilisieren! Er gefährdet unser Ziel, für das wir äonenlang gearbeitet haben – und Faktor Eins ist nicht willens oder nicht mehr fähig, das zu verhindern! Wir müssen handeln!«

Gekkoor konzentrierte sich auf die vier Zuhörer. Die Kutten verbargen ihre Körper, doch sie konnten nicht jede Körperbewegung verdecken. Und als Jäger hatte er gelernt, die Regungen seiner Beute zu lesen. Hier ein kleiner Schritt zurück, dort ein kaum merkbares Kopfschütteln. Faktor II erreichte sie nicht mit seiner Rede. Sie distanzieren sich von ihm. Was auch immer er von ihnen verlangen würde: Er hatte schon verloren.

»Wir müssen den Kreis der Meister retten!«, rief die zentrale Figur im Holo mit durchdringender Stimme.

Das kam einer Meuterei nicht mehr nahe – das *war* Meuterei. Selbst ohne die emotionale Tirade vorneweg, die erhebliche Zweifel am Urteilsvermögen des Sprechers weckte, konnte Gekkoor sich nicht vorstellen, dass sich einer der anderen Faktoren zur offenen Aktion gegen Faktor I bereit erklären würde.

Stille folgte. Erst nach einer Weile sprach jemand. »Wir werden darüber nachdenken.« Eine Gestalt trat zurück und verließ den Zirkel.

»Der Kreis der Meister wird eine Lösung finden«, sagte jemand anderes und zog sich ebenfalls zurück.

Zuhörer drei und vier dankten für die Denkanstöße und gingen ab.

Faktor II schaltete das Holo ab. »Sie werden nichts tun.«

Gekkoor nickte. Er schätzte die Lage genauso ein. Zumindest in dieser Hinsicht hatte Faktor II also den Realitätsbezug noch nicht völlig verloren.

»Sie wollen die Gefahr nicht erkennen«, drang es hinter dem Galaxishologramm hervor.

Gekkoor nickte. Verdrängung war ein häufiger Fehler bei Intelligenzwesem und üblicherweise ein tödlicher.

»Aber Sie kennen die Gefahr, Meister«, sagte er. »Was planen Sie zu tun?«

»Nichts«, antwortete Faktor II. »Du wirst etwas tun.«

Es war nicht schwer, vorauszusehen, was nun folgen würde.

Faktor II ließ seine Hand unter der Kutte verschwinden. Als sie wieder zum Vorschein kam, hielt sie einen Dolch. Er legte die Waffe zwischen sich und Gekkoor auf den Tisch. Die Waffe war edel gearbeitet. Ihre Klinge glänzte, als würde sie das wenige Licht im Raum nicht nur reflektieren, sondern verstärken. Der Griff war aus fünf unterschiedlich großen Kugeln zusammengesetzt, über die sich die filigrane Gravur eines Blütenmusters zog.

»Ein Freundschaftsdolch«, sagte Faktor II. »Er hat früher Mirona gehört. Sie hat mir einmal anvertraut, dass sie sicher war, selbst einst durch genau diese Klinge zu sterben.«

Der Jäger schwieg.

Der Meister schob ihm die Waffe entgegen. »Und wir wollen doch nicht, dass sie sich irrt. Du wirst ihre Prophezeiung erfüllen.«

Ein kaltes Lächeln umspielte Gekkoors Lippen. Er hatte stets gewusst, dass er etwas Besonderes war, zu Großem berufen. Er hatte es schon auf Etrinion gewusst, als er in die Thetische Raumflotte aufgenommen wurde. Er hatte es gespürt, als er in den Rängen aufgestiegen war und erst Pilot, dann Anführer eines Hetzgeschwaders wurde. Endgültig sicher war er gewesen, nachdem er Einsatz um Einsatz, Jahr um Jahr überlebte und er weder den Kämpfen noch den Drogen zum Opfer fiel, die Hetzpiloten zur Synchronisation mit ihrem Schiff einnehmen mussten.

Irgendwann hatte er bemerkt, dass er nicht mehr alterte – dass Faktor II, sein Gönner, ihn unbemerkt mit einer Zelldusche konserviert hatte. Stets hatte er sich gefragt, zu welchem Zweck.

Nun wusste er es.

Er nahm die Waffe, wog sie in der Hand. Sie war exzellent gearbeitet, fühlte sich wie eine natürliche, organische Ergänzung seines Körpers an. Er schlug drei rasche Schnitte in die Luft.

Faktor II lehnte sich zurück. »Es wird nicht einfach werden.«

Dem konnte Gekkoor uneingeschränkt zustimmen. Die älteren Meister lebten schon unzählige Tausend Jahre, und jeder von ihnen hatte Dutzende oder Hunderte Attentatsversuche überlebt. Umso reizvoller empfand Gekkoor die Aufgabe. Seit er vor einigen Jahren festgestellt hatte, dass Faktor II seinen Alterungsprozess unterbrochen hatte, wusste er, dass er selbst einmal in den innersten Zirkel der Macht aufsteigen würde. Dafür war jedoch eine Vakanz nötig – ein Meister musste sterben.

Nach dem Tod von Faktor X hatte ihn niemand eingeladen. Er hatte sich damit getröstet, dass es eine weitere Gelegenheit geben würde. Er hatte nur nicht so schnell damit gerechnet. Und nicht damit, dass er sie selbst schaffen würde.

Faktor II reichte ihm eine schlichte, unverzierte Lederseiche für die Klinge. Gekkoor band sie um und steckte den Dolch ein.

»Wo finde ich sie?«, fragte er.

»Am Rand der Ödnis«, sagte der Meister. »Ich vertraue darauf, dass du nicht noch einmal so versagst wie bei Rhodan.«

Gekkoor lächelte darüber hinweg, dass Faktor II seine größte Niederlage ansprach. Noch war er nicht in der Position, so etwas angemessen zu bestrafen. Die Möglichkeit dazu musste er sich erst erarbeiten.

»Nach meinen Informationen folgt Faktor Eins dem Raumschiff der Menschen sowie den Paddlern, die sie begleiten«, informierte ihn der Meister. »Angeblich nähern sie sich der Grenze des Hellen Kopfrunds der Gaidis zur Ödnis. Bei Orientierungspunkt KALOX-Achtundzwanzig müsstest du sie einholen können. Spür sie auf und finde einen Weg, an Bord zu gelangen. Ich vertraue auf deinen Einfallsreichtum.«

»Das können Sie, Meister.« Tatsächlich entwickelte sich bereits ein Plan in Gekkoors Geist. Nicht einfach umzusetzen. Ganz und gar nicht einfach. Im Gegenteil, er würde dem Jäger körperlich und geistig mehr abverlangen, als er in den vielen Jahren in den Diensten von Faktor II je auf sich genommen hatte. Dafür winkte eine süße Belohnung, der Triumph einer erfolgreichen Jagd – einer ganz besonderen Jagd. Einem Unsterblichen hatte er noch nie das Leben genommen.

»Fragen?«

Gekkoor verneinte.

Faktor II neigte das Haupt und widmete sich irgendwelchen Aufzeichnungen, die auf seinem Tisch erschienen.

Die Unterredung war beendet.

Hak Gekkoor stand auf, ging so lautlos, wie er gekommen war, Richtung Tür und aktivierte seinen Deflektor.

1.

Die Tür des Gleiters hatte sich geschlossen. Dass sich daran so schnell nichts ändern würde, dafür sorgten die bewaffneten Gaidis rechts und links davon. Tim Schablonski und seine Begleiter waren gefangen.

Bislang waren die Gaidis nichts als fürsorgliche Gastgeber gewesen, eigentlich sogar überfürsorglich. So freundlich, so engagiert, dass sich Schablonski schon länger gefragt hatte, wie man die dunkle Seite dieser Geschöpfe zum Vorschein bringen konnte. Nun wusste er es: Man missbrauchte ihr Vertrauen und drang ohne guten Grund, geschweige denn eine Genehmigung, in ihr mysteriöses Sperrgebiet ein.

Schablonski versuchte, aus der Haltung ihrer Wächter deren Stimmung abzulesen. Waren sie so gereizt, dass jede falsche Bewegung zur Katastrophe führen würde? Oder war das ein vergleichsweise entspannter Gefangenentransport, und die Waffen kämen nur bei einer echten Provokation zum Einsatz? Während seiner Jahre bei den Raumlandetruppen hatte sich Schablonski oft genug in Feindeshand wiedergefunden, um ein Gespür für diese Nuancen zu entwickeln. Dass er noch lebte, bewies, dass er üblicherweise richtiglag.

Meistens allerdings waren die Wachen ausreichend menschenähnlich gewesen, sodass er ihre Mimik zumindest in Ansätzen hatte deuten können. Bei den Gaidis gab es diese Chance nicht. Wo beim Menschen das Gesicht saß, hatten diese Wesen ein einziges, riesiges Facettenauge. Deshalb bewegte sich dort kein Muskel. Keine gehobene oder heruntergezogene Augenbraue signalisierte Offenheit oder Feindseligkeit.

Vorsichtig setzte sich Schablonski in Bewegung und ging zu seinen Begleitern, die an der gegenüberliegenden Seite der Kabine warteten. Baar Lun, der Außerirdische vom Planeten Modul, wirkte völlig entspannt. Tatsächlich war er der einzige Gefangene, auf den im Augenblick keine Waffe gerichtet war. Ganz anders Alexander Kapescu, der junge Techniker, den Schablonski selbst ins Team geholt hatte: Er zitterte vor

unterdrückter Wut, ballte die Hände zu Fäusten, öffnete sie wieder, und das Ganze wieder von vorn.

Schablonski atmete tief durch. Nicht zum ersten Mal seit ihrem Zusammentreffen mit den Gaidis fragte er sich, welcher Teufel ihn geritten hatte, sich diesen Mann als Gehilfen auszuwählen. Kapescu war ein Macho und ein Gernegroß, zugleich ein vollkommenes Greenhorn. Bei seinen idiotischen Versuchen, die zugegeben bildschöne, aber auch deutlich ältere Wissenschaftlerin Luan Perparim zu beeindrucken, hatte er sämtliche Sicherheitsvorschriften ignoriert. Er war im grellen Licht der Gaidwelt beinahe erblindet, hatte mit seiner Behandlung die ganze Mission aufgehalten.

Und das war nicht alles. Wenn Schablonski die Körpersprache des jungen Manns richtig deutete, stand er kurz vor der nächsten Idiotie. Diese möglicherweise mit tödlichem Ausgang.

»Machen Sie nichts Dummes, Junge«, raunte er Kapescu im Vorbeigehen zu. »Gekränkter Eitelkeit schmerzt, aber nicht so sehr wie Thermostrahlen.«

Kapescus Kopf ruckte herum. Schablonski konnte seine Augen nicht sehen – auch im Innern des Gleiters herrschte jene gleißende Helligkeit, die Gaidis für ihr Wohlbefinden brauchten. Die Menschen mussten daher Schutzbrillen tragen. Doch in diesem Fall konnte sich Schablonski auch ohne direkten Blickkontakt ausrechnen, was die Miene seines Gegenübers signalisierte. Früher oder später würden Kapescus Emotionen sich entladen. Nach der Ermahnung richtete Kapescus Zorn sich allerdings nicht mehr auf die Gaidis, sondern auf seinen Chef. Das war insofern gut, als ihre Wächter möglicherweise nicht schießen würden, wenn die Gefangenen untereinander eine Prügelei begannen.

Schlecht hingegen war es unter dem Gesichtspunkt, dass Schablonski Besseres zu tun hatte, als einem spätpubertierenden Hitzkopf eine Abreibung zu verpassen. Beispielsweise einen Ausweg aus ihrer Lage zu finden, bei dem niemand verletzt wurde.

Er trat neben Luan Perparim und flüsterte: »Irgendwelche Vorschläge?«

Die Exolinguistin schüttelte den Kopf. Ihre wuschelige Mähne wippte. »Ich kann mich vielleicht am besten mit ihnen verständigen, aber die wollen ja nicht mehr mit uns reden. Wir bräuchten Abha, der wüsste vielleicht etwas.«

Ja, Abha Prajapati als Experte für außerirdische Biologie und Kulturen hätte helfen können, indem er eine Verständigung ermöglichte. Ebenso Gucky, der sie einfach aus ihrer blamablen Situation hätte heraufsteleportieren können.

Oder Tani Hanafe.

Schablonskis ohnehin miserable Laune verschlechterte sich weiter, als er unvermittelt an seine Freundin dachte. Oder Ex-Freundin. Wer wusste das schon genau? Sie war nicht offiziell aus der gemeinsamen Kabine ausgezogen, benutzte sie allerdings kaum noch, seit sie ihre Technikausbildung bei den Paddlern begonnen hatte. Schablonski bekam sie nur selten zu Gesicht, und noch seltener allein. Irgendwann mussten sie *das Gespräch* führen. Bisher hatte er die Gelegenheit dazu nicht genutzt, aus Angst, was dabei herauskommen würde.

Er verstand nicht, was auf dieser Reise Unheilvolles geschehen war, das sie in diese Lage gebracht hatte. Sie hatten doch schon so viel gemeinsam ...

Konzentrier dich!, rief er sich zur Ordnung. *Außerirdische richten Strahler auf dich. Ist das nicht ein bisschen wichtiger?*

War es, definitiv. Auch wenn Schablonski keine Idee hatte, wie sie die missliche Situation bereinigen sollten – Träumen und Trübsal blasen half sicher nicht. Perry Rhodan verhandelte mit dem Regierungschef der Gaidis über eine sichere Passage durch das Territorium der Einäugigen. Schablonski konnte nur ahnen, was passieren würde, wenn die Nachricht von ihrer Verhaftung in diese Gespräche platzte. Wenn es *irgendeine* Möglichkeit gab, diese Sache vorher zu regeln oder die Meldung zu verzögern ...

Schablonski wägte seine Alternativen ab. Vier Wachen be-

fanden sich mit ihnen im Gleiter, der fünfte aus dem Stoßtrupp saß in der räumlich getrennten Pilotenkabine. Vier konnte man überwältigen, wenn eine überraschende, koordinierte Attacke gelang.

Zudem hatten sie ein Ass im Ärmel: die seltsame Wirkung von Baar Lun. Der Außerirdische stammte aus der Raumregion, deren Existenz die Gaidis in bemerkenswerter Realitätsverleugnung ignorierten. Sie taten so, als sei der Modul überhaupt nicht anwesend. Selbst bei der Verhaftung von Schablonskis Team hatte der seltsame Verdrängungsreflex die Oberhand behalten – Baar Lun befand sich nur deshalb mit ihnen im Gleiter, weil er freiwillig mit eingestiegen war.

Sie könnten nun auf die harte Tour herausfinden, wie weit dieser Mechanismus reichte. Konnte Baar Lun sich unbenutzt einem Gaid nähern, um eine erste Waffe zu erobern? Oder würde der Selbstverteidigungstrieb sich gegen die Ignoranz durchsetzen und siegen?

Luan Perparim berührte Schablonski sanft am Oberarm. Er zuckte zusammen.

»Das sollten wir lassen«, flüsterte die Wissenschaftlerin. Wie es schien, waren seine Gedanken nicht schwer zu erraten gewesen.

Er nickte grimmig. Perparim hatte recht. Die ganze Idee war schwachsinnig.

»Ruhe!«, donnerte die Wache, die ihnen am nächsten stand.

»Entschuldigung«, sagte Perparim leise. Sie trat einen Schritt zurück.

Die Gaidwache folgte, den Strahler hoch erhoben, und drosch den Kolben gegen die Schulter der Wissenschaftlerin. »Ruhe, habe ich gesagt!«

Perparim sackte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf die Knie.

Schablonski hob beschwichtigend die Hände und trat einen Schritt zurück.

Nicht jedoch Kapescu. Der Jungspund hatte sein Testosteron einmal mehr nicht unter Kontrolle. Er sprang auf und

schrie den Gaid an. »Eine Dame schlagen? Macht man das so bei euch?« Er hieb nach dem Kopf des Gaid. Der zuckte zurück, doch Kapescus Faust verfehlte das Facettenauge nicht komplett. Der Gaid ließ sich fallen, brüllte auf und hob beide Hände vor den Kopf.

Der junge Techniker wollte nachsetzen. Schablonski warf sich dazwischen und hämmerte seinen Schützling ohne Warnung mit einer linken Geraden von den Beinen. Der junge Rumäne hatte sicher Kampferfahrung, aber auch Schablonski hatte in jüngeren Jahren die eine oder andere Schlägerei hinter sich gebracht. Und besser, sie prügelten sich untereinander als mit den Wächtern. Dass die anderen drei Gaid noch nicht geschossen hatten, lag sicher nur daran, dass dies ihren eigenen Mann gefährdet hätte.

»Hören Sie auf, verdammt!«, brüllte Schablonski, während Kapescu sich unter ihm wand und zappelte.

»Auseinander!«, rief eine Gaidwache. Ein energetisches Fauchen ertönte. Für einen Moment wurde es noch heller im Gleiter, schneller, als die Schutzbrille es kompensieren konnte. Ein Warnschuss von niedriger Intensität war knapp über Schablonskis Schulter hinweggegangen und hatte ihm einige Haare versengt. Er zog den Kopf ein und kniff die Augen zu.

Kapescu nutzte den Moment, um sich zu befreien. »Ich lasse mir nicht ...«

»Schnauze!«, schrie Schablonski. »Kapieren Sie nicht, dass ...«

Dass die Gaid uns gleich abknallen, hatte er sagen wollen. Nur: Das stimmte nicht. Stattdessen hatten die Außerirdischen entspannt ihre Waffen wieder sinken lassen. Sie beachteten die Streitenden nicht einmal.

Verblüfft ließ Schablonski die Fäuste sinken.

Kapescu zuckte noch einmal, doch als sein Vorgesetzter warnend den Finger hob, hielt auch er inne. Was war geschehen? Warum waren die eben noch hoch aggressiven Wachen auf einmal so locker wie vier Rettungsschwimmer am Badestrand bei totaler Flaute?

Hatte Baar Lun etwas damit zu tun? Es hatte sich nichts im Gleiter verändert, außer dass der Modul seinen Platz gewechselt hatte. Er stand nun zwischen den beiden streitenden Ingenieuren und den Gaidis. Grinsend streckte er die Arme zu beiden Seiten aus, sodass sein Mantel einen Sichtschutz bildete und die Menschen für die Gaidis verdeckte.

Kapescu wollte etwas sagen. Schablonski verbot ihm mit einer Geste den Mund und forderte mit der anderen Hand Baar Lun zum Sprechen auf.

»Es war nur eine Ahnung«, sagte der kahlköpfige Hüne. »Seit wir hier gelandet sind, ignorieren mich die Gaidis komplett. Das schlägt auf die Dauer aufs Selbstwertgefühl, aber ich hatte die ganze Zeit die Hoffnung, dass es vielleicht auch zu etwas nützlich ist.«

Erneut öffnete Kapescu den Mund. Erneut hinderte Schablonski ihn mit einer energischen Handbewegung am Sprechen. Was hatte ihn bloß geritten, diesen Hitzkopf unter seine Fittiche zu nehmen?

Schablonski tippte schnell auf seinem Komarmband herum und zeigte Baar Lun die Eingabe auf dem Display. »Sie können uns tarnen?«

»So sieht es zumindest aus«, antwortete Baar Lun. »Sie sehen mich oder meine Kleidung, blenden sie aus der Wahrnehmung aus und damit zugleich alles, was von mir verdeckt wird.«

Schablonskis Gedanken rasten. Diese Wirkung war besser als jeder Deflektorschirm. Sie waren nicht nur unsichtbar für die Gaidis. Ihre Wächter schienen zudem völlig zu ignorieren, dass etwas in ihrer Wahrnehmung fehlte. Was Baar Lun verdeckte, war für sie nicht da und konnte somit kein Problem darstellen.

Damit musste sich doch etwas anfangen lassen! Wenn der Modul sich geschickt platzierte, konnten sie unbeobachtet zum Ausgang schleichen und ...

Ja, was und? Aus einem fliegenden Gleiter springen? Sich auf offener Strecke erneut einfangen lassen? Riskieren, dass

die Gaidis einen Fluchtversuch endgültig als kriegerischen Akt bewerteten? Ihre Gastgeber mochten grundsätzlich friedfertig sein. Aber die Besatzung der MAGELLAN hatte schon beobachten dürfen, mit welcher Todesverachtung sie sich verteidigten, wenn sie sich bedroht fühlten.

Auf der anderen Seite: Wenn ihr Team einfach nur Zeit gewann, bis Rhodan fertig verhandelt hatte? Wenn die schlechte Nachricht erst ans Licht kam, sobald die FERNAO zur MAGELLAN und PE-hilfreich zurückgekehrt war, das System der Gaidis verlassen und die Ödnis halb erreicht hatte?

Wunschdenken. Die Gaidis beherrschten die interstellare Raumfahrt, beherrschten die ganze Raumregion *Helles Kopfrund*. Also würden sie auf ihrer Heimatwelt nicht gerade mit Brieftauben kommunizieren. Selbstverständlich war ihre Führung längst darüber informiert, dass die Staatsgäste in ein Sperrgebiet eingedrungen waren.

Oder? Schließlich verdrängten die Gaidis die Inhalte der Schwarzen Lichtung, auf der die Menschen verhaftet worden waren, fast genauso wie den Modul. Bestand nicht zumindest die Chance, dass die Meldung deshalb nur an diejenigen aus der Befehlskette ging, die sich direkt damit auseinandersetzen mussten?

Kapescu hielt Schablonski den linken Arm vors Gesicht. Er hatte seinerseits eine stumme Nachricht in sein Multifunktionsarmband eingetippt. »Habe im Gaidkrankenhaus ihre Kommunikationstechnik gesehen. Kann sie hacken. Rausfinden, wer von uns weiß. Baar Lun gibt Deckung.«

Schablonski presste nachdenklich die Lippen aufeinander, dann nickte er. Das war eine sinnvolle Vorgehensweise. Risikoarm, und sie verschafften sich die Grundlage für eine bessere Planung. Wenn der Junge nicht gerade seine drolligen fünf Minuten hatte, kam er durchaus auf gute Ideen.

Er schickte Kapescu zu Baar Lun. Der las die Nachricht und nickte ebenfalls. »Ich verdecke Sie mit meinem Mantel, bis Sie fertig sind«, bestätigte der Modul ohne jeden Versuch, auch nur zu flüstern.

Schablonski konnte nur den Kopf schütteln. Der Verdrängungsreflex der Gaidis hatte etwas Unwirkliches. Er suchte Blickkontakt mit Perparim, doch auch die Exolinguistin stand nur schulterzuckend da.

Sie setzte sich. Schablonski nahm neben ihr Platz. Baar Lun folgte Kapescu zu einer Kommunikationsstation in der Trennwand zwischen Passagierraum und Pilotenkanzel. Sobald sein Mantel Tim Schablonski und Luan Perparim nicht mehr verdeckte, richteten die Wächter sofort wieder ihre Waffen auf sie.

Die zwei Menschen schwiegen, ein verhaltenes Lächeln auf den Lippen. Das Glück war ihnen schon oft zu Hilfe gekommen. Aber dass jemand aus ihrem Team direkt vor der Nase des Feinds dessen Technik sabotierte, nur gedeckt durch einen Ledermantel, den ein anderes Teammitglied in klassischer Exhibitionistenpose ausgebreitet hielt – das versprach ein Husarenstück für die Flottenannalen zu werden.

Das Lächeln verging ihnen, als der Gleiter landete. Ob Alexander Kapescus Plan funktioniert hätte, würden sie nie erfahren. Sie waren einfach zu langsam gewesen.

2.

Perry Rhodans Verhandlungen waren gründlich gescheitert, das sah Schablonski auf den ersten Blick. Der Protektor und der Paddler Pelok schauten in mindestens zwanzig Strahlermündungen, während man Tim Schablonski, Luan Perparim und Alexander Kapescu in den Saal führte und Baar Lun stumm neben den Gefangenen herschlenderte.

Die Gaidis setzten auf ihre bewährte Taktik: Was der Gegner ihnen an technischen Möglichkeiten voraushatte, machten sie durch Überzahl und Opferbereitschaft wett. Es gab keine Möglichkeit, gegen den Willen der Hausherren aus diesem Raum zu entkommen. So einen großen Mantel konnte Baar Lun gar nicht tragen, dass sie alle daruntergepasst hätten.

Der Raum war für Gaidisverhältnisse erstaunlich dunkel. Schablonski bemerkte, dass Rhodan und Pelok keine Schutzbrillen trugen. Er nahm seine ebenfalls ab und steckte sie in die Brusttasche seiner Bordkombination – vorsichtig, damit kein nervöser Bewacher die Bewegung als Angriff missdeuten konnte. Einige Male blinzelte er, dann hatten seine Augen sich auf die Lichtverhältnisse eingestellt.

Tatsächlich hatten die Gaidis den Empfangssaal etwas abgedunkelt. Weiße Tücher hingen vor den Fenstern und hielten anscheinend einen Teil der grellen Sonnenstrahlung draußen. Das konnte eigentlich nur eine Geste der Höflichkeit gegenüber den Menschen sein. Einer Höflichkeit, die sie sich mit ihrer eigenmächtigen und überflüssigen Spionageaktion verscherzt hatten.

Entsprechend geknickt trat er vor Rhodan. »Es tut mir leid, Sir. Wir haben uns erwischen lassen ...« Ein Funke der Inspiration erflamte in Schablonskis Hirn. Vielleicht ließ sich die Lage doch noch retten. Oder zumindest ein bisschen weniger schlimm gestalten, wenn er das ganze Fiasko nach außen hin als undurchdachten Alleingang verkaufte statt als ausdrücklichen Auftrag des Missionsleiters. »... als wir dieser Ge-

schichte des Betrunkenen nachgegangen sind. Wir hätten Sie informieren sollen, was wir vorhatten, dann wäre Ihnen diese Peinlichkeit erspart geblieben. Ich hoffe, wir haben Ihnen keine allzu großen Unannehmlichkeiten ...« Er brach ab.

Rhodan legte den Kopf in den Nacken, atmete tief durch und setzte ein gequältes Lächeln auf. »Vielen Dank für den Versuch, Mister Schablonski. Aber ich habe unseren Gastgebern bereits gestanden, dass Sie in meinem Auftrag zur Schwarzen Lichtung vorgedrungen sind. Und während wir zwar wirklich nicht wussten, dass das nach den hiesigen Gesetzen eine Straftat darstellt, war uns jedoch klar, dass dieses Verhalten zutiefst unerwünscht war. Insofern können wir nur auf Milde vonseiten des Hellsten und der Aura hoffen.«

Schablonski biss sich auf die Lippe. Der Schmerz half, einen Fluch zu unterdrücken, der mit Macht nach außen drängte. Der Regierungschef der Gaidis beriet sich also noch mit seinen Gremien über das Schicksal ihrer ehemaligen Gäste und jetzigen Gefangenen. Und Schablonski hatte sich gleich beim Eintreten selbst als Lügner entlarvt. Das würde wohl kaum zu ihren Gunsten ausgelegt werden – so viel zu seinem hilfreichen Einfall. Seit sie diese verdammte Lichtung mit ihrer abgestorbenen Vegetation rund um diese Tropfenmaterie aus einem anderen Universum betreten hatten, war wirklich alles schiefgegangen.

Wahrscheinlich war es besser, erst einmal Informationen zu sammeln, bevor er mit der nächsten unbedachten Bemerkung ihre sofortige Exekution verursachte. »Wie geht es weiter?«

Rhodan deutete mit einer Kopfbewegung in Richtung eines erhöhten Halbkreises aus Sandstein, der wie eine einzelne Sitzreihe eines Amphitheaters wirkte. »Die Aura wird zusammenkommen, um uns zu befragen und über unser weiteres Schicksal zu entscheiden. Bis dahin warten wir.«

Schablonski nickte resigniert. Mit einem schnellen Seitenblick vergewisserte er sich, dass Kapescu keine Dummheiten

vorbereitete. Dann ließ er sich neben Rhodan nieder. »Wie lange?«

»Wir werden sehen.«

Sie warteten fast eine Viertelstunde. Dann steckten einige Gaidis ihre Strahler weg und rissen die weißen Tücher von den riesigen Panoramafenstern. Schablonski hatte seinen Gedanken nachgehungen, die sich erstaunlich wenig um das bevorstehende Urteil und dafür umso mehr um eine gewisse Mutantin drehten, die bis vor wenigen Tagen die Kabine mit ihm geteilt hatte. Erst als die Laken vor den Fenstern fielen, schreckte er auf.

Sofort presste er die Augen zusammen und tastete nach der Brille – er hatte allzu gut in Erinnerung, was mit Kapescu passiert war, als dieser sich nur einige Sekunden ungeschützt dem Licht ausgesetzt hatte.

Seine tastende Hand fand den Augenschutz. Am Bügelanschlag neben dem Glas zog er ihn aus der Tasche. Das abgewinkelte Bügelende verhakte sich jedoch im Stoff der Brusttasche. Schablonski verlor die Brille, versuchte blind, sie aufzufangen – erfolglos. Mit einem leisen Klappern, das der Größe des Problems nicht im Mindesten gerecht wurde, landete sie auf dem Boden.

»Sie können hinschauen«, hörte er Rhodans Stimme. »Die Laken sind nur Show, die eigentliche Lichtdämpfung besorgen Nanopartikel in den Scheiben. Die haben die Gaidis noch nicht abgeschaltet.«

Zögerlich öffnete Schablonski die Augen einen Spaltbreit. Natürlich konnte er dem Protektor trauen. Warum sollte Rhodan ihn belügen? Aber wenn es um das eigene Augenlicht ging, waren Schutzreflexe nur schwer zu überwinden. Hastig sammelte er seine Brille vom Boden auf, setzte sie auf die Nase und schaltete sie ein. Zwei schmale Kratzer im Glas zeugten von dem Vorgang, sonst war sie unbeschädigt.

Es war, als hätten die Gaidis nur darauf gewartet, dass ihre Gefangenen sich bereit machten. Die Scheiben schalteten auf klare Sicht. Licht durchflutete den Saal, in dem sie gewartet

hatten. Die Brille kompensierte die gleißende Helligkeit sofort, aber Schablonski spürte die Hitze auf seiner Haut. Es war so weit: Der Raum war vorbereitet für die Aura.

Schablonski wusste zu wenig über die Kultur dieses Volks, um einschätzen zu können, was ihnen nun bevorstand. Er hatte ihren Fremdenführer auf dieser Welt so verstanden, dass die Aura ein höchst weltliches Gremium war, vergleichbar mit dem Kabinett eines irdischen Nationalstaats oder den Koordinatoren der Terranischen Union. Die elf Gaid, die nun in den Raum schritten, wirkten jedoch eher wie eine religiöse Prozession. Zehn von ihnen trugen Roben in einem etwas blasserem Weiß, gegen das sich die reinweiße Kleidung des Elften strahlend abhob. Das musste der Hellste sein, das gaidische Äquivalent des Regierungschefs.

Der Hellste nahm in der Mitte des Halbrings Platz. Jeweils fünf Auramitglieder ließen sich rechts und links von ihm nieder.

Rhodan erhob sich. Schablonski, die anderen Menschen und Pelok taten es ihm nach. In ihrer Lage war es sicher nicht verkehrt, den Gaid Respekt zu erweisen. Lediglich Baar Lun sparte sich die Mühe. Er hätte sich vor dem Tribunal auch in den Staub werfen und um Gnade winseln können, ohne dass sie ihn bemerkt hätten.

Der Hellste starrte aus seinem unheimlichen, riesigen Facettenauge auf ihre Gruppe. »Wir hatten gedacht, in Ihnen Gleichgesinnte zu finden. Ehrenwerte Wesen, die sich dem Diktat der Thetiser widersetzen. Letzteres mag sogar stimmen, aber in Bezug auf Ihre Ehrbarkeit haben wir uns getäuscht.«

Rhodan neigte den Kopf. »Ich kann Ihnen nicht widersprechen. Wir haben uns ungebührlich verhalten. Ich kann Sie nur um Nachsicht und Verzeihung bitten.«

Ein Gaid, zwei Plätze links vom Hellsten, schnaubte.

Der Hellste machte eine beschwichtigende Geste. »Sie haben gegen unsere Gesetze verstoßen. Anders als Sie fühlen wir uns an Regeln gebunden. Nachsicht könnte ich wohl ge-

währen, auch wenn ich nicht wüsste, aus welchem Grund. Verzeihung ist ausgeschlossen. Sie werden sich verantworten müssen.«

»Uns war nicht bewusst«, setzte Rhodan seine Verteidigung fort, »dass wir ...«

Der Gaid, der eben geschnaubt hatte, fiel ihm ins Wort. »Haben Sie erkannt, dass die Wand der Schwärze eine Sperre darstellt? Eine von uns absichtlich errichtete Sperre?«

Rhodan sah zu Schablonski.

Der schluckte schwer und gab die Wahrheit zu. »Ja. Wir haben einige Jugendliche getroffen, die es uns gesagt haben. Wir haben keine Entschuldigung dafür, dass wir ...«

»Ghaddom Jequooii!«, unterbrach der Gaid erneut.

Schablonski kannte diesen Namen. Jequooii war der Gaid, der nach der Rettung vor den Thetisern ihr Kontaktmann gewesen war und sie auf diese Welt geleitet hatte. Ein Gaid trat aus der Phalanx der Wächter hervor. War das Jequooii? Schablonski war sich nicht sicher. Er konnte die facettenartigen Zyklopen kaum voneinander unterscheiden, wenn sie keine eindeutig identifizierbare Kleidung trugen.

»Heller Jurem«, sagte der Vorgetretene. Schablonski fragte sich, ob Heller ein Name war oder ein Titel für die Auramitglieder neben dem Hellsten.

»Wie viele Schiffe haben wir verloren, als wir diese *Menschen* gerettet haben?«, fragte der Helle. Der Translator simuliert die Abscheu in seinem Tonfall erstaunlich überzeugend. »Wie viele Tote müssen wir beklagen?«

»Dreiundfünfzig Schiffe«, meldete Jequooii. »Viertausendzweihundertachtzig Tote.«

»Viertausendzweihundertachtzig von uns sind in die Finsternis gegangen, um diesen Wesen zu helfen«, wiederholte Jurem, der sich offensichtlich zu einer Art Ankläger aufgeschwungen hatte. »Und sie danken es uns, indem sie unsere Gesetze mit Füßen treten!«

Der Hellste hob einen Arm. Der Ankläger verstummte. »Zwar ist es wahr«, sprach sein Vorgesetzter, »dass die The-

tiser wegen dieser Wesen hier in unser Territorium eingedrungen sind. Doch es war unsere Entscheidung, den Krieger aus dem Sternenreich von Andrumidia ihr Fehlverhalten deutlich zu machen. Das können wir den Menschen nicht anlasten.«

Der Ankläger öffnete wieder den kleinen Mund unterhalb seines Halses.

Der Hellste ließ ihn nicht zu Wort kommen. »All das erklärt jedoch nicht, warum die Menschen auf die Schwarze Lichtung vorgedrungen sind. Ich möchte den Grund hören, bevor wir ein Urteil fällen.«

Die Blickrichtung des Gaidis war wegen des riesigen Auges schwer einzuschätzen, aber Schablonski meinte, das er Rhodan anstarrte.

Der jedenfalls fühlte sich angesprochen und antwortete. »Hellster. Aura. Wir haben einen Fehler begangen, einen schwerwiegenden Fehler. Wie schwer, können Sie gar nicht ermessen, weil Sie unsere Geschichte nicht kennen.«

Rhodan machte eine Pause, wie um sich die Wörter zurechtzulegen. »Wir Menschen gehören erst seit Kurzem zu den raumfahrenden Völkern. Wir sind im Grunde unseres Herzens Forscher. Wir möchten unser Wissen mehren und friedlich ins All vordringen. Genau wie die Gaidis mussten wir jedoch feststellen, dass der Wunsch nach Frieden, Austausch und Verständigung nicht überall anzutreffen ist.«

Rhodans Stimme bekam einen bitteren Klang. »Die meisten Völker, die wir getroffen haben, waren feindlich gesinnt. Die Fantan haben unsere Welt angegriffen, dann die Arkoniden, dann die Sitarakh. Die Maahks. Die Posbis. Bei unserem Vorstoß nach Andromeda waren es die Thetiser und die Aachanonen, die sich sofort gegen uns gewendet haben. Im Grunde jede bedeutende Spezies, der wir begegnet sind.«

Schablonski bemerkte, wie der Protektor beim Sprechen den Kopf schüttelte. Die Bewegung war kaum zu sehen. »Ich habe die Hoffnung nie aufgegeben, dass wir irgendwann auf ein friedliebendes, vertrauensvolles Volk stoßen. Doch als es

so weit war – als wir die Gaidis getroffen haben –, war ich schon so verbittert von unseren Erlebnissen, dass ich es nicht glauben konnte. Ich war zu sehr daran gewöhnt, betrogen und hintergangen zu werden. Dass die Gaidis uns selbstlos halfen, konnte ich mir nicht mehr vorstellen. Wir haben Sie hintergangen, weil wir Ihnen misstraut haben. Und diese Erkenntnis stellt für mich die schwerste Strafe dar, die Sie sich vorstellen können. Über unsere Suche nach Freunden und Ehrlichkeit sind wir selbst zu Lügner und Verrätern geworden. Dafür gibt es keine Entschuldigung. Damit werden wir nun leben müssen.«

Rhodan beendete seine Rede. Schablonski lagen heftige Widerworte auf der Zunge – er fühlte sich keinesfalls als Lügner oder Verräter, und dass man bei einem allzu freundlichen Empfang Vorsicht walten ließ, war doch nur normal!

Oder, anders formuliert: Rhodan hatte recht. Schablonski hatte das Misstrauen gegen Fremde so verinnerlicht, dass er kaum mehr anders denken konnte. Er ließ die Schultern sacken.

Der Hellste machte einige fahrig gesten mit seinen Fingern, die Schablonski nicht deuten konnte. »Ich verstehe Sie«, sagte er schließlich. »Auch wir Gaidis müssen jeden Tag darum kämpfen, dass unsere Feinde uns nicht zu sich hinabziehen. Ich vermag nicht sicher zu sagen, ob wir nicht dieselben Erfahrungen machen würden wie Sie, wenn wir unser Territorium verließen.«

»Aber wir verlassen es nicht!«, rief der Helle Jurem zwei Plätze links vom Hellsten. »Wir haben nicht das Recht, Missgunst und Aggression ins All hinauszutragen. Und diese Wesen haben es auch nicht! Wenn sie keine friedlichen Kontakte aufbauen können, sind sie nicht reif für einen Platz zwischen den Sternen!«

»Dem kann ich nicht widersprechen«, sagte der Hellste.

Schablonskis Mut sank. Gerade hatte es so ausgesehen, als akzeptierte der oberste Repräsentant der Gaidis die problematischen Erfahrungen der Menschheit als mildernde Um-

stände – ein Mechanismus, der Schablonski in seinen wilden Tagen verschiedentlich vor dem Jugendknast bewahrt hatte. Aber so leicht zogen sich die Menschen doch nicht aus der Affäre. Das Tribunal der Außerirdischen legte strengere Maßstäbe an als das Amtsgericht Offenbach.

Der Ankläger richtete sich ein wenig auf. »Die Aura darf diese Menschen nicht besser behandeln, als ein Gaid es erwarten dürfte. Die Strafe für ihr Verbrechen ist bekannt. Ich fordere die permanente Lichtlosigkeit!«

Schablonski fuhr zusammen, als habe man ihm in den Magen geschlagen. Die permanente Lichtlosigkeit war die Höchststrafe im Justizsystem der Gaids – die dauerhafte Blendung des Verurteilten!

»Um Gottes willen«, flüsterte neben ihm Kapescu mit einer Mischung aus Unglauben und Panik. »Die meinen das nicht wirklich ernst, oder?«

Schablonski brachte es nicht übers Herz, dem Jungen die Wahrheit zu sagen. Noch nicht. Nicht solange es noch Hoffnung gab. Irgendwie mussten sie diesem Schicksal entgehen. Die Menschen auf der MAGELLAN mussten sie befreien, bevor man ihnen das antun konnte! Sie mussten einen Weg finden, nach Hilfe zu rufen!

Rhodan antwortete mit hörbar belegter Stimme auf die Forderung. »Ich bitte die Aura um Gnade. Die Tragweite unseres Verbrechens war uns nicht bewusst, und wir ...«

»Sie hätten nicht hierherkommen müssen!«, unterbrach ihn der Ankläger. »Das war Ihre freie Entscheidung. Also werden Sie sich auch den Konsequenzen stellen müssen!«

Schablonski platzte der Kragen. »Unsere Entscheidung?«, schrie er den Ankläger an. Schlimmer konnte er es ja schließlich nicht mehr machen – man hatte ohnehin die Höchststrafe für sie vorgesehen. »Der da hat uns doch quasi gezwungen, hierherzukommen!« Er zeigte auf Ghaddom Jequooii. »Wir wären ja einfach weitergeflogen, aber Jequooii hat uns nicht gelassen! Wenn es nach uns gegangen wäre, wären wir schon Tausende Lichtjahre von hier weg!«

»Ist das wahr?«, erkundigte sich der Hellste, bevor Jurem die Stimmung weiter anheizen konnte.

Jequooiii zögerte mit seiner Antwort. Schablonski war überrascht. Der Kommandant der Gaidflotte hatte den Menschen nach der Schlacht gegen die Thetiser gar keine andere Wahl gelassen, als Ul'Theeram zu besuchen, die Hauptwelt der Gaids. Die Menschen waren die ganze Zeit davon ausgegangen, dass er im Auftrag seiner Regierung handelte. Und nun entpuppte sich diese Einladung, die sie nicht hatten ablehnen können, als Alleingang eines Flottenkommandanten?

»Ich habe ein Potenzial in ihnen gesehen«, sagte der Gaid langsam, »das ich der Aura nicht vorenthalten wollte. Ich habe mich getäuscht. Es tut mir leid.« Wenn der Translator die Nuancen der fremden Sprache richtig interpretierte und übertrug, sprach der Außerirdische ziemlich kleinlaut.

Der Hellste wandte den Kopf mit seinem riesigen Auge erst nach links, dann nach rechts. »Wir rühmen uns unserer Friedfertigkeit. Wir leiten daraus unser Recht ab, über andere zu urteilen. Doch mir scheint, in diesem Fall waren wir selbst aggressiv. In einer milden Form und aus guter Absicht, wie sicher niemand infrage stellen würde. Dennoch wirkt es auf mich, als habe unser Fehler den Fehler der Menschen erst ermöglicht.«

Schablonski wartete gespannt ab. Der Hellste streckte ihnen einen Ölzweig entgegen. Vielleicht ließ sich die Situation doch noch retten!

Rhodan nutzte die Chance. »Wenn die Aura Gnade vor Recht ergehen lässt und uns nur verbannt, werden wir das Helle Kopfrund so schnell wie möglich verlassen. In zwei unserer Tage können wir aus dem System springen, und nur wenige Tage später haben wir Ihr Territorium endgültig verlassen und werden es nie wieder betreten, wenn die Gaids uns nicht dazu einladen.« Erneut senkte er ehrerbietig das Haupt.

»Eine Verbannung.« Der Hellste schien darüber nachzudenken. »Nicht, was unser Gesetz als Strafe vorsieht, doch

wer kann die Gesetze ändern, wenn nicht die Aura? Ich habe den Eindruck, als sei die Schuldfrage in diesem Fall nicht so eindeutig, wie es zunächst den Anschein hatte. Wer ist ebenfalls der Ansicht, dass die Verbannung eine passende Strafe für das Verbrechen der Terraner ist?»

»Es gibt Regeln!«, blaffte Jurem. »Es gibt Gesetze! Wir dürfen sie nicht ...«

Der Hellste ignorierte ihn. »Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr unserer Fehler erkenne ich. Nicht nur, dass wir unsere Gäste nach Ul'Theeram gezwungen haben. Auch haben wir einen Teil von ihnen unbegleitet durch Kh'Oraw streifen lassen, obwohl sie mit der Kultur unserer Städte nicht vertraut waren. Wir haben ihren Zivilisationsgrad überschätzt. Wenn man einem Kind ein Messer gibt und ein Unheil geschieht, sind auch die Eltern verantwortlich.«

Kapescu öffnete den Mund und holte Luft.

Schablonski trat dem Jungen kräftig auf den Fuß, bevor er sich beschweren konnte. Der Vergleich mit einem Kleinkind war zwar nicht gerade schmeichelhaft. Aber solange die Gaidis sie vom Haken ließen, piff er auf seine gekränkte Eitelkeit.

»In diesem Sinne«, fuhr der Hellste fort, »müssen wir vielleicht sogar froh sein, dass unsere Gäste niemanden verletzt haben. Vielleicht tun wir besser daran, sie von Ul'Theeram zu entfernen, bevor aus unseren Missverständnissen ein noch größeres Unheil erwächst. Wer ist für die Verbannung?« Er selbst hob sofort die Hand.

Jurem drückte demonstrativ beide Hände auf seine Knie. »Ihr brecht unser Recht«, grollte er. »Wie können wir denn irgendeine Autorität beanspruchen, wenn wir die Regeln so biegen, wie es uns an jedem Tag gefällt?«

»Wie können wir Autorität beanspruchen«, fragte der Hellste zurück, »wenn unser Handeln nicht auf Friede und Verständigung zielt?«

Zögerlich wanderten weitere Gaidhände in die Höhe. Erst zwei, dann fünf ... Sechs! Die Mehrheit der Aura sprach sich

für die Verbannung aus! Die Menschen konnten ihre Reise fortsetzen!

Schablonski unterdrückte einen Jubelruf. Eine Weile sollten die Menschen noch in Demutspose bleiben – alles andere wäre ein Affront gewesen.

»Und was ist mit ihm?« Der Ankläger deutete auf Kapescu. »Unsere Gäste haben niemanden verletzt? Er hat einen Grenzwächter angegriffen! Er wollte ihn in die Lichtlosigkeit schicken! Ihm muss dasselbe widerfahren!«

Schablonski wurde schlecht. Gerade hatte es gewirkt, als wollte sich alles zum Guten zu wenden – und nun musste die Idiotie des Jungen auf sie zurückfallen. Wenn die Psychologie der Gaiids der menschlichen auch nur Ansätzen ähnelte, würden sie auf die erste Begnadigung keine zweite folgen lassen. Nicht nachdem sie sich so knapp für die Verbannung statt für die Blending entschieden hatten.

Und zu allem Überfluss stimmte der Vorwurf ja. Kapescu hatte tatsächlich auf das Auge des Wächters gezielt.

»Oh nein!« Der Beschuldigte trat zwei Schritte vor und drohte dem Hellsten. »Ich bleibe auf keinen Fall hier! Ich gehe in keine Dunkelzelle!«

»Kapescu!«, rief Rhodan ihn zur Ordnung.

Der junge Mann hörte nicht auf ihn. »Das könnt ihr mit mir nicht machen!«

Die Wachen lösten ihre Formation auf und bildeten nun einen Winkel, in dem sie Kapescu niederschließen konnten, ohne ihre Kameraden zu gefährden. Ghaddom Jequooii zog sich ins Glied zurück. Hektische Rufe wurden laut, von den Wächtern ebenso wie vonseiten der Aura.

Der Hellste erhob sich und forderte mit Stentorstimme Ruhe. Die aufgeregten Laute erstarben.

»Hörst du mich jetzt an, Zyklop?«, fauchte Kapescu.

Schablonski fasste sich resigniert an die Stirn.

Der Junge ließ sich nicht beirren. »Dunkelhaft ist Folter, und ihr werdet mich nicht von meinen Kameraden trennen! Niemals!«

»Was ist ein Zyklop?«, fragte der Hellste.

»Ein mächtiges, einäugiges Wesen aus unserer Mythologie«, sprang Rhodan mit zornbebender Stimme in die Bresche. »Ein Göttersohn und Gebieter über die Reisenden in seinem Land.«

Der Hellste kommentierte die Erklärung nicht, sondern wandte sich an Kapescu. »Wie kommst du darauf, dass wir dich von deinen Kameraden trennen wollen?«

»Na, wenn ihr mich in irgendein dunkles Verlies ...«

»Die Gaidts haben überhaupt keine Lust, sich lange mit euch abzugeben«, mischte Pelok sich zum ersten Mal in die Verhandlung ein. »Sie veröden dir den Sehnerv und schicken dich mit uns auf die Reise. Aber ich kann schauen, ob wir irgendwo auf PE-hilfreich geeignete Ersatzleitungen ... Alles in Ordnung?«

Das war es offensichtlich nicht. Aus Kapescus Gesicht war alle Farbe gewichen, das erkannte Schablonski trotz Schutzbrille. Kapescus Unterkiefer bewegte sich, doch aus seiner Kehle kamen nur gurgelnde Geräusche.

»Stimmen wir ab«, forderte der Scharfmacher. »Wer ist dafür, den Angreifer zu bestrafen?« Er hob seine Hand.

Wieder gingen die Gaidhände in die Höhe. Fünf. Acht. Zehn. Als Letzter hob der Hellste die Hand.

»Nicht gut«, murmelte Perparim.

»Das könnt ihr nicht machen!«, hörte Schablonski sich nun selbst rufen. Sein Herz schlug bis zum Hals. Er hatte den Jungen in diese Lage gebracht, hatte ihn auf diese Mission mitgenommen, obwohl ihm jede Erfahrung fehlte. Kapescu hatte sein Augenlicht gerade erst zurückerhalten, das machte die Strafe umso grausamer. »Ihr haltet euch für friedliebend und gerecht, ihr glaubt, ihr seid so viel reifer als wir! Aber das, was ihr da vorhabt, ist bei uns seit Jahrhunderten verboten! Ihr findet euch überlegen, aber das ist eine Strafe aus dem finstersten Mittelalter!«

»Das müssen wir uns nicht anhören.« Der Helle Jurem klang sichtlich zufrieden. »Führt sie ab!«

»Nein!«, brüllte Kapescu aus Leibeskräften.

»Mittelalter!«, wiederholte Rhodan unvermittelt Schablonskis letztes Wort. Er machte einige rasche Schritte vorwärts in das Halbrund, entzog sich so dem Griff der Wachen und stellte sich Jurem direkt gegenüber. Mit der gleichen Geste wie zuvor der Hellste bat er um Ruhe und bekam sie. »Ich nehme an, es stört Sie, dass wir anderen nur verbannt werden, oder?«, fragte er. »Sie glauben, wir haben uns unserer Strafe entzogen. Was, wenn Sie doch noch zu Ihrem Recht kämen?«

»Die Aura hat entschieden«, antwortete der Ankläger. »Sie hat falsch entschieden, doch der Beschluss hat Bestand.«

»Auf meiner Welt gibt ein Verfahren, um in solcher Lage eine richtige Entscheidung herbeizuführen«, sagte Rhodan. »Wir liefern uns diesem Verfahren aus.«

»Die Aura hat entschieden«, beharrte der Scharfmacher.

»Hellster!«, rief Rhodan.

»Lassen Sie hören«, sagte der Regierungschef der Gaidis resigniert.

»Wir nennen es ein Gottesgericht«, erläuterte Rhodan. »Wir begeben uns in die Hand einer höheren Macht. Wir alle fünf werden es riskieren, in die Lichtlosigkeit zu gehen. Aber wir alle fünf erhalten auch die Chance, sehend in die Verbannung zu gehen, wenn höhere Mächte auf unserer Seite sind.«

»Wie soll das funktionieren?«, fragte der Helle Jurem.

»Wir verzichten auf unsere Schutzbrillen und unsere Komarmbänder.« Rhodan zog beides aus, die Augen fest zusammengekniffen. »Gelingt es uns, in Ihrer fremden Stadt unser Raumschiff zu finden, ohne Augenschutz, ohne Führer, dann dürfen wir abfliegen. Verletzen wir uns irgendwo auf dem Weg oder schaffen es nicht, die Augen geschlossen zu halten, wenn wir stolpern und stürzen, tut Ihre Sonne den Rest. Sie wissen, was sie mit Kapescu angerichtet hat, als er nur wenige Sekunden schutzlos war.«

Die Gaidis der Aura wandten einander die Köpfe zu.

Der Ankläger hob als Erster die Hand. »Ich bin einverstan-

den.« Der Translator versah den Satz mit einem unangenehmen Beiklang von Vorfreude.

Weitere Hände gingen in die Höhe, insgesamt sieben. Die des Hellsten war nicht darunter.

»Die Aura hat zugestimmt«, informierte Schablonski den Protektor.

Rhodan nickte und ließ die Schutzbrille fallen. Er versuchte, sie zu zertreten, fand sie aber erst beim dritten Anlauf. Das Knirschen machte Schablonski nervös.

»Jetzt ihr!«, forderte Perry Rhodan seine Begleiter auf.

Mit flauem Gefühl im Magen legte Schablonski Brille und Armband ab und machte sie ebenfalls unbrauchbar. Drei weitere Knirschgeräusche verrieten, dass Alexander Kapescu, Luan Perparim und Pelok dasselbe getan hatten. Was hatte Rhodan nur vor? Niemals würden sie in einer völlig fremden Stadt, blind umhertastend ...

»Ich nehme an, ich darf Sie führen?«, erklang Baar Luns Stimme.

Schablonski grinste. Aber ja! Der Verdrängungseffekt. Einfach würde es trotzdem nicht werden, aber so hatten sie zumindest eine Chance.

»Dann wollen wir mal«, sagte der Modul seelenruhig. »Bitte alle nach rechts drehen. Und jetzt alle langsam vorwärts, bis ich Stopp sage. Links. Zwo. Drei. Vier. Links. Zwo ... Das machen Sie gut. Vorsicht, stehen bleiben. Schablonski, ganz vorsichtig einen Schritt voraus.«

Tim Schablonski tat, wie ihm geheißen. Er fühlte, wie ein Antigravfeld ihn sanft aufnahm und abwärts trug, Richtung Freiheit.

3.

Der Marsch war eine Tortur. Blind einen Fuß vor den anderen, wieder und wieder ... Es klang so einfach, doch das war es nicht. Der Sand auf Ul'Theerams Straßen verhinderte einen sicheren Stand, sodass Schablonski bei jedem Schritt erst einmal vorfühlen musste, bevor er das Bein belastete. Es war eine ungewohnte Art, sich zu bewegen, und extrem anstrengend. Die Mittagshitze der gleißenden Sonne war nicht gerade hilfreich. Er war durstig vom Staub und der Hitze. Schon nach wenigen Minuten schmerzten seine Augen, die er fest zugepresst hielt – eine Anstrengung, die seine Augenmuskeln nicht auf Dauer gewöhnt waren.

Baar Lun versicherte ihnen, dass sie auf dem richtigen Weg waren und sich keine Probleme abzeichneten. Zwar hatte sich in der Stadt schnell herumgesprochen, was geschah, und anscheinend hatten sich Hunderte oder Tausende Gaids versammelt, um ihrer blinden Karawane zuzuschauen. Aber das Publikum hielt sich an den Straßenseiten auf und kam dem Blindenzug nicht in die Quere. Nur einmal versuchte wohl ein Kind, Rhodan zu Fall zu bringen, aber es wurde rechtzeitig von erwachsenen Gaids zurückgerissen. So bizarr die Strafe war, die sich aus der Verhandlung ergeben hatte: Bei ihrer Anwendung blieben die Bewohner dieser Welt fair.

Dieses Wissen half aber kaum gegen Schablonskis wachsende Panik. Er hatte mittlerweile ein Gefühl dafür, wie Kapescu sich gefühlt haben musste, als er um sein Sehvermögen gefürchtet hatte. Bestimmt eine halbe Stunde waren sie nun schon unterwegs, ohne dass er ein einziges Mal etwas gesehen hätte außer den dunklen Mustern, Schlieren und Kreisen, die seinen Blick füllten. Bei jeder kleinen Bodenunebenheit, bei jedem unerwarteten Geräusch wurde das Verlangen größer, sich umzuschauen. Nur eine Sekunde, nur zu Beruhigung seiner Nerven. Eine Sekunde! Was konnte dabei schon geschehen?

Seit Kapescus Notoperation wusste er das ganz genau.

Schablonski presste die Lider noch fester zusammen und tastete sich weiter.

»Die FERNAO ist informiert«, sagte Baar Lun ruhig, »aber unsere Leute können nicht eingreifen, ohne die Gaidis auf unser falsches Spiel aufmerksam zu machen. Wir sind noch etwa anderthalb Kilometer vom Raumhafen entfernt. Bei unserem jetzigen Tempo erreichen wir ihn in etwa fünfundvierzig Minuten.«

Noch eine Dreiviertelstunde! Schablonski hätte aufschreien können. Als Kind hatte er eine Lehrerin gehabt, die ihren Schülerinnen und Schülern ein Gruppengefühl hatte vermitteln wollen. Sie hatten die Augen schließen und sich fallen lassen müssen. Andere Kinder mussten sie auffangen. Schablonski hatten sie zu Boden stürzen lassen. Die anschließende Schlägerei hatte ihm den ersten, aber bei Weitem nicht den letzten Schulverweis eingebracht, und von Vertrauensspielen jeder Art hatte er sich seitdem weiträumig ferngehalten.

Nun tappte er als Verurteilter durch eine fremdartige Metropole in einer anderen Galaxis, und nur die Anweisungen eines Außerirdischen, den er kaum kannte und nicht für fünf Cent einschätzen konnte, hinderten ihn, zu stürzen und wahrscheinlich zu erblinden. Schablonski spürte heiße Tränen über seine Wangen rinnen.

Einen Fuß vor den anderen.

Weiter. Immer weiter.

Jede Minute fühlte sich wie eine Stunde an. Schablonski verlor jegliches Zeitgefühl. Irgendwann wurde es kühler, und das dunkle Rot vor seinen Augen wandelte sich in Schwarzbraun.

»Wir stehen im Schatten der FERNAO«, ließ Baar Lun sie wissen. »Noch nicht hinschauen, zu viel Streulicht.«

Schablonskis Magen machte vor Erleichterung einen Hüpf, so heftig, dass er sich beinahe hätte übergeben müssen. Der Zugstrahl, der ihn in genau diesem Augenblick vom Boden hob, half nicht. Immer schwieriger wurde es, die Augen geschlossen zu halten. Nur noch Sekunden ...

»Wir sind in der Schleuse.«

Er riss die Augen auf, ließ sich fallen, lehnte sich an das kühle Metall der Wand. Er rang so heftig nach Luft, als sei er um sein Leben gelaufen, statt sich vorsichtig voranzutasten. Er sah, dass es den anderen genauso ging. Ihre Gesichter waren staubbedeckt, nur einige wenige saubere Spuren zogen sich über die Wangen, wo ihre Tränen entlanggelaufen waren.

»Das habe ich unterschätzt.« Rhodan keuchte.

Schablonski spürte Wut aufsteigen. Das war alles? Nicht einmal eine Entschuldigung, dass der Protektor sie in diese Lage gebracht, sie dieser Folter ausgesetzt hatte?

Dann sah er Alexander Kapescu. Der Junge wischte sich gerade die Tränen von den Wangen. Seine Augenbrauen waren herabgezogen, seine Kiefermuskeln traten hervor. Er zitterte.

Tim Schablonski wischte sein eigenes Gesicht sauber. Per-ry Rhodan hatte recht. Es war keine Entschuldigung nötig. Der Marsch war eine Qual gewesen, aber dafür hatte Kapescu sein Augenlicht behalten. Das war es allemal wert.

Nun wollte er nur so schnell wie möglich weg von dieser Welt und, wenn es ging, nie wieder einem Gaid begegnen.

Rhodan hatte befohlen, dass die FERNAO in einer halben Stunde starten solle. Draußen im Orbit nahm die Paddlerplattform PE-hilfreich mit der angedockten MAGELLAN bereits langsam Fahrt auf. Bis sie Sprunggeschwindigkeit erreichte, würden indes fast zwei Tage vergehen – so lange mussten sie also noch bei den Gaidis bleiben. Deshalb war es wahrscheinlich ein frommer Wunsch, den Zyklopen völlig aus dem Weg gehen zu können. Aber wenn es beim Kontakt aus der Ferne blieb, sollte das Tim Schablonski sehr recht sein.

Wie vermutlich alle Mitglieder ihrer Delegation außer vielleicht Pelok war er erst mal unter die Dusche gegangen, um den Sand und Staub von Ul'Theeram aus seinen Haaren und

Fältchen herauszuwaschen. Den Raumanzug hatte er einfach auf den Kabinenboden fallen lassen. Das mochte seine Lebenspartnerin zwar nicht, aber die war nicht an Bord der FERNAO und nutzte auch ihr gemeinsames Quartier auf der MAGELLAN nicht mehr. Einer der wenigen Vorteile ihrer vertrackten Situation: Er konnte seine Kleidung fallen lassen, wie er lustig war. Er musste nicht mehr den Anblick der misshandelten Zahncremetuben ertragen, die Tani Hanafe hartnäckig in der Mitte zusammendrückte, statt sie von hinten nach vorne zu leeren.

Er hatte das Wasser so kalt eingestellt, wie er es gerade noch aushielt, um seine sonnenverbrannte Haut zu kühlen. Sobald die FERNAO wieder sicher an der MAGELLAN angedockt hatte, würde er der Krankenstation einen Besuch abstatten und sich von Julian Tifflor eine Salbe dagegen geben lassen.

Nach zehn Minuten unter der kühlen Brause fühlte er sich einigermaßen wiederhergestellt. Sein Herzschlag hatte sich beruhigt. Er trat aus der Hygienezelle und legte eine neue, saubere Kombination an. Keine sechzig Sekunden später signalisierte ein gedämpfter Klingelton ein über die Bordkommunikation eingehendes Gespräch.

Schablonski nahm an.

Perry Rhodans Kopf und Oberkörper erschienen als holografische Darstellung. »Schön, Sie wieder frisch zu sehen, Mister Schablonski. Wie haben Sie unseren Ausflug verwunden?«

Vor ein paar Jahren hätte Schablonski noch ein Märchen erzählt, dass der ganze Einsatz selbstverständlich überhaupt kein Problem gewesen sei. Aus dem Alter war er heraus. »Geht so«, antwortete er stattdessen misslaunig. »Ich habe kein Bedürfnis nach Sonne oder Strand in nächster Zeit.«

Rhodan grinste. »Wenigstens haben Sie nicht Ihren Humor verloren. Ich sehe das übrigens ganz genauso. Mich würde nach dem ganzen Aufstand aber brennend interessieren, was Sie denn auf dieser Schwarzen Lichtung gesehen haben. Wol-

len wir uns in zehn Minuten im Besprechungsraum hinter der Zentrale treffen?«

Bevor Schablonski bestätigen konnte, erklang das Türsignal. Einen kurzen Moment blitzte die irrationale Hoffnung auf, Tani Hanafe wäre zurückgekommen. Sofort schalt er sich einen Narren. Seine Lebensgefährtin hielt sich entweder auf der MAGELLAN oder auf der PE-hilfreich auf.

Aber wer wollte dann etwas von ihm? »Moment bitte«, murmelte er und ging zur Tür.

Alexander Kapescu stand davor.

»Was wollen Sie denn hier, Junge?«, fragte Schablonski verblüfft.

Das Gesicht seines Mitarbeiters war rot – ob wegen des Sonnenbrands oder vor Zorn, vermochte Schablonski nicht zu sagen. Aber die hervortretenden Kiefermuskeln sprachen für Letzteres.

»Wir sind nicht fertig mit diesen Gaids«, sagte der junge Rumäne grimmig. »Wir müssen ...«

»Was auch immer Sie sagen wollen«, warnte Schablonski schnell, »verkneifen Sie es sich. Ich kann Ihnen jetzt schon verraten, dass es keine gute Idee ist.«

»Wir müssen noch mal auf diese Lichtung zurück!«, rief Kapescu. »Die halten da doch irgendwas vor uns geheim!«

»Bestimmt sogar«, bestätigte Schablonski. »Aber die Gaids sind ein souveränes Volk, und wir sind zu Gast auf ihrer Welt. *Und* sie haben uns auf dem Kieker. Das nächste Mal kommen wir nicht so glimpflich davon.« Kurz fragte er sich, ob er dem Jungen den Arm um die Schultern legen sollte, entschied sich aber gegen die altväterliche Geste. »Ich verstehe ja, dass Sie gekränkt sind, aber bitte gehen Sie jetzt einfach in Ihre Kabine.«

»Auf keinen Fall!«, protestierte Kapescu. »Das lasse ich nicht auf mir sitzen.«

Schablonski verdrehte die Augen. »Hören Sie mir zu. Es ist vorbei. Wir lassen die Gaids in Ruhe. Rhodan würde einer solchen Mission niemals zustimmen.«

»Scheiß auf Rhodan!«, rief Kapescu. »Wir müssen ...« Ein Räuspern in Schablonskis Rücken ließ den jungen Ingenieur verstummen. Kapescu riss die Augen auf. »Wer ist da in Ihrer Kabine?«

Schablonski trat zur Seite und gab den Blick auf das Holo von Perry Rhodan frei.

Kapescu wurde weiß. Es war also doch Zornesröte gewesen.

»Mister Kapescu«, sagte Rhodan, »ich habe langsam genug von Ihren Eskapaden. Ihr Vorgesetzter hat recht: Was Sie gerade vorgeschlagen haben, ist wirklich eine ausgesprochen dumme Idee. Ihr ausdrucksvoll vorgetragener Vorschlag, die Befehlskette zu ignorieren, ist sogar noch dümmer. Seien Sie froh, dass Sie mit heiler Haut und intaktem Sehvermögen aus dieser Sache herausgekommen sind, und geben Sie sofort Ruhe. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Sir«, flüsterte Alexander Kapescu heiser.

»Abmarsch!«, zischte Schablonski.

Der Techniker nickte betreten und hastete davon.

Tim Schablonski kehrte zum Holo zurück. »Bitte entschuldigen Sie.«

»Nicht Ihr Fehler«, erwiderte Rhodan. »Also wie gesagt: Besprechungsraum hinter der Zentrale, in ...« Perry Rhodan senkte den Kopf, um auf sein Multifunktionsarmband zu blicken. »... in acht Minuten?«

Die kurzfristig angesetzte Besprechung verlief so unbefriedigend, wie Tim Schablonski befürchtet hatte. Viel wusste er nicht zu berichten. »Wir haben Tropfen aus diesem seltsamen Zeug gesehen, das Baar Lun *Kreell* nennt. Sie schwebten in der Luft, sahen aus wie Wasser oder vielleicht eher wie winzige Quallen oder so etwas. Der Modul meinte, es sei ganz frisch, erst vor Kurzem aus der Dimension der Crea in unsere gedriftet. Und die gesamte Vegetation auf der Lichtung war abgestorben. So, als wäre das Zeug Giftmüll oder so was. Das

ist eigentlich schon alles. Bevor wir irgendwelche intensive-
ren und längeren Messungen anstellen konnten, ist der Gaid-
trupp aufgetaucht und hat uns verhaftet.«

Perry Rhodan runzelte die Stirn. »Das wird Eric Leyden
nicht gefallen. Wir haben wirklich gar nichts?«

Schablonski schüttelte den Kopf. »Nur, was die Anzüge in
den paar Minuten aufgezeichnet haben. Aber viel dürfte das
nicht sein.«

»Diese Mission war nicht gerade das Glanzstück der terra-
nischen Flottengeschichte.« Rhodan seufzte. »Na gut, wir
sind mit heiler Haut aus der Sache rausgekommen. Seien wir
damit zufrieden.« Er sah auf die Uhr. »Start in fünf Minuten.
Bleiben Sie in der Zentrale?«

»Gern.« Schablonski stand auf und ging zur Tür, bevor
Rhodan auf die Idee kommen konnte, noch einmal das Thema
Kapescu anzuschneiden. Für höhere Weihen hatte der junge
Mann sich bei aller technischen Begabung wirklich nicht
qualifiziert.

In der Zentrale nickte Schablonski seinem Freund Cel
Rainbow im Kommandantensitz zu. Er selbst suchte sich ei-
nen freien Platz im Aufenthaltsbereich. Zwar kannte er die
FERNAO in- und auswendig, aber er hatte keine Funktion an
Bord. Leitender Ingenieur dieser Protektorenjacht war Rufus
Darnell, und solange der einsatzbereit blieb, war Schablonski
nur Beobachter.

Was er dabei sah, gefiel ihm wenig. Zeitgleich mit der FER-
NAO starteten zwölf Gaidsschiffe, die eine Kreisformation um
das terranische Raumschiff einnahmen. Die Ortung beseitig-
te schnell jeden Zweifel: Energieschirme und Waffensysteme
der Guids waren aktiviert.

»Unsere Gastgeber wollen sichergehen, dass wir nicht
nachtreten«, stellte Rhodan fest.

»Ich bin froh, wenn wir endlich aus diesem System raus
sind«, bestätigte Schablonski.

»Anderthalb Tage«, sagte Rhodan.

Schablonski rechnete kurz nach. Der Protektor hatte rich-

tig geschätzt. So lange würde die PE-hilfreich noch brauchen, bis die Plattform genug Geschwindigkeit hatte, um einen Hyperraumsprung einzuleiten.

Die PE-hilfreich schaltete soeben eine Lücke in ihrem Schirm. Die FERNAO flog hindurch, bremste und nahm Kurs auf die MAGELLAN, quer hinweg über das fünfzehn Kilometer durchmessende Landefeld. Sie passierten die DOLAN, das kleine, fremdartige Kugelraumschiff, in dem der Haluter Icho Tolot gemeinsam mit Eric Leyden an einem seltsamen Artefakt aus jener fremden Dimension forschte, aus der auch das Kreell auf die Schwarze Lichtung eingedrungen war.

»Wir bekommen noch mehr Fans«, sagte Rainbow alarmiert.

Schablonski spähte ins Ortungsholo. Zu den zwölf Schiffen, die sie vom Landefeld aus begleitet hatten, waren fünfzehn weitere gestoßen, und deutlich mehr Einheiten bewegten sich aus größerer Entfernung auf die Paddlerplattform zu.

»Wieso drehen die nicht ab?«, fragte Rhodan.

»Kontakt zur PE-hilfreich!«, befahl Rainbow. »Koordinierte Verteidigung vorbereiten!«

»Noch nicht!«, intervenierte Rhodan. »Nicht provozieren. Funken wir sie erst mal an. Konferenzschaltung!«

Es dauerte ein paar Sekunden, dann erschienen mehrere Holotorsos gleichzeitig vor dem Protektor und dem Kommandanten: Conrad Deringhouse, der Kommandant der MAGELLAN, Pelok, der dieselbe Funktion auf der PE-hilfreich innehatte, und Ghaddom Jequooii. Schablonski verzog den Mund, als er den Gaid sah.

»Wir sind wie vereinbart dabei, Ihr System zu verlassen«, sagte Perry Rhodan. »Warum der Flottenaufmarsch?«

»Sie haben unter Beweis gestellt, dass wir Ihnen nicht trauen dürfen«, antwortete der Gaid. »Die Aura hat mich beauftragt, Ihren Abzug aus unserem Territorium sicherzustellen. Ich begleite Sie.«

»Mit mehr als vierzig Kampfschiffen?«, fragte Pelok patzig. »Ist das nicht ein ganz klein bisschen zu viel des Guten?«

Jequooii machte ein Geräusch, das Schablonski nicht zu deuten wusste. »Vierzig?«, fragte der Gaid anschließend.

»Wir haben vierzig Ihrer Einheiten in der Ortung, die auf Parallelkurs gehen«, erläuterte Deringhouse ruhig. »Wenn Sie uns mit weniger Schiffen begleiten, bis wir aus dem System springen können, wird das sicher reichen.«

Erneut erklang das seltsame Geräusch, und Schablonski begriff: Der Gaid lachte! Jequooii lachte sogar eine ganze Weile, bis er sich wieder in der Lage sah, zu antworten.

»Zunächst einmal«, sagte er dann, »werden wir Sie nicht nur bis zu Ihrer Transition aus dem System hinaus begleiten, sondern bis Sie das Helle Kopfrund vollständig verlassen haben. Das gesamte Hoheitsgebiet der Gaidis ist für Sie ab dann verbotenes Territorium. Um sicherzustellen, dass Sie den schnellsten Weg wählen und keine weiteren Spionagemanöver unternehmen, setzen wir nicht nur vierzig Schiffe ein. Die Aura hat mir sechshundert Einheiten zur Verfügung gestellt, die in den nächsten Stunden zu uns stoßen werden.«

Sechshundert! Schablonski glaubte kurz, er hätte sich verhört – aber es entsprach dem, was sie bislang über die Gaidflotte wussten. Sie machten unterlegene Technik durch Überzahl und Kamikaze-Mentalität wett.

»Ein Fünftel davon wird auf der Paddlerplattform landen«, fuhr der Gaid fort. »Deren Besatzung kontrolliert alle Vorgänge auf den beiden verbannten Schiffen PE-hilfreich und MAGELLAN bis zum Verlassen des Hellen Kopfrunds. Bis dahin stehen Ihre Raumfahrzeuge unter unserem Befehl.«

»Davon träumt ihr wohl«, schnauzte Pelok. »Ihr glaubt doch nicht, dass ich hundertzwanzig Schiffe auf meiner Plattform landen und ein paar Tausend Soldaten an Bord lasse?«

Wenn der Gaid sich zuvor noch amüsiert hatte, war nun nichts mehr davon zu merken. »In der Tat, das glaube ich. Die Aura hat mich autorisiert, bei Zuwiderhandlung tödliche Gewalt anzuwenden.«

Tim Schablonski sah erneut auf das Ortungsholo. Schon umringten mehr als zweihundert kampfbereite Gaidische

die Paddlerwerft, und jede Sekunde wurden es mehr. Er war sich keineswegs sicher, ob die riesige Plattform in einem Gefecht gegen eine solche Übermacht bestehen konnte.

»Darf ich davon ausgehen, dass die Landeerlaubnis erteilt wird?« Ghaddom Jequooii hatte es als Frage formuliert, aber jeder in der Zentrale der FERNAO wusste, dass der Gaid gerade einen Befehl erteilt hatte.

PERRY RHODAN NEO Band 168

ist ab dem 23. Februar 2018 im Handel erhältlich.

*Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*